

Hans-Martin Lohmann

Der Mythos der Vernunft

Die Ursprünge des europäischen Denkens

Der neue Streit um Troja, ausgelöst durch das soeben erschienene Buch des Schriftstellers Raoul Schrott über Homers Heimat, rührt an einen alten Konflikt. Bei diesem Streit, ausgefochten zwischen Altphilologen, Althistorikern, Archäologen und Orientalisten, geht es im Kern um die Frage, ob die homerischen Epen uraltes europäisches Erbe, sozusagen das Gründungsdokument unserer europäisch-abendländischen Kultur, sind oder ob der Blick auf Homer womöglich eurozentrisch verengt ist und außer Acht lässt, dass Europa dem Einfluss des Orients mehr verdankt, als man gemeinhin glaubt.

Hans-Martin Lohmann

(* 1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*. Seine Schwerpunkte sind Psychoanalyse und Marxismus.

k.stroczan@freenet.de



Schon Manfred Korfmanns seit 1988 durchgeführte große Troja-Kampagne hatte zu der nicht unplausiblen Hypothese geführt, dass anatolischen (hethitischen) Einflüssen und Verbindungen eine nicht unbedeutende Rolle bei der Beurteilung dessen zukomme, was Troja einmal war. Schrott geht nun noch einen erheblichen Schritt weiter, wenn er Troja von der kleinasiatischen Küste nach Kilikien, also weit nach Südosten, verlegt und Homer als assyrischen Hofschreiber identifiziert.

Dass es bei diesem heftig geführten Streit – man denke an die zum Teil rüden Attacken auf Korfmanns neues Troja-Bild – nicht um rein fachwissenschaftliche Probleme geht, sondern um die »Bedürfnisse einer Erinnerungsgemeinschaft« (so der Philosophiehistoriker Helmut Heit), d.h. um ein legitimationsideologisch aufgeladenes Projekt, liegt auf der Hand. Es lässt eben niemanden gleichgültig, was es mit den Anfängen der europäischen Kultur auf sich hat, ob sie aus sich selbst erklär- und

verstehbar ist, ob sie gleichsam eine genuine »creatio ex nihilo« ist, welche die Eigenart und spätere zivilisatorische Überlegenheit Europas und des Westens über alle anderen Kulturen begründete, oder ob es sich hierbei doch eher um eine »unreine« Mischung verschiedenster kultureller Zusammenflüsse, um ein multikulturelles Produkt handelt. In diesem letzteren Sinne begründet beispielsweise die Türkei ihr Beitrittsbegehren zur Europäischen Union, indem sie an gemeinsame kulturelle Wurzeln Europas und Anatoliens erinnert.

Das »griechische Wunder«

Die Frage nach den Anfängen der Philosophie und der Erfindung dessen, was traditionellerweise als »Vernunft« oder »Ratio« bezeichnet und bekanntlich den ionischen Griechen um 600 v. Chr. gutgeschrieben wird, ist erinnerungspolitisch ähnlich aufgeladen wie der seit Heinrich Schliemann geführte Kampf um Troja. Es ist nicht nur, aber doch zu einem nicht unwichtigen Teil auch eine deutsche Frage, die zur Verhandlung steht. Denn spätestens mit Herder und Hegel gewann das Konzept eines »Volksgeistes« an Virulenz, dem man die Kraft und die Kühnheit zusprach, etwas völlig Neues, eben das philosophische Denken und die Fähigkeit zur

begrifflichen Abstraktion, in die Welt gebracht zu haben. Die Griechen, so der Historiker Jacob Burckhardt, seien »wesentlich das geniale Volk auf Erden« gewesen. Ihnen sei alles zu verdanken, was die europäische Kultur ausmache und ihr zu ihrer Einzigartigkeit verholfen habe – der beschwerliche, aber eben auch geniale Weg vom Mythos zum Logos.

Der Berliner Philosoph Helmut Heit lässt in seiner Studie über das »griechische Wunder« (der Ausdruck geht offenbar auf den französischen Gelehrten Ernest Renan zurück) zweihundert Jahre Philosophiegeschichte schreiben, indem er die Rezeptionsgeschichte jenes »Wunders« penibel rekonstruiert. Das ist in dieser Fülle und Vollständigkeit gänzlich neu, und der Leser wird auf eine Reise mitgenommen, die ihm viele unverhoffte Einsichten in die Abenteuer und Abwege der modernen deutschen und europäischen Geistesgeschichte verschafft.

Was bedeutet es zu sagen, mit Thales von Milet (um 625 bis um 547 v. Chr.) sei der menschliche Geist aus dem Dunkel des Mythos ins helle Licht des Logos getreten? Für Hegel, wie gesagt, war es der griechische Volksgeist, der diese revolutionäre Tat bewirkte – Ausdruck einer in der Geschichte waltenden Vernunft, die sich hier Bahn brach. Das konnte, wie noch bei Hegel, harmlos idealistisch gemeint sein, ließ sich aber bei Bedarf auch nationalistisch oder rassistisch verschärfen, wenn etwa postuliert wurde, diese Leistung sei »den arischen Völkern als denen der höchstbegabten Rasse vorbehalten geblieben«, wie es der Altertumswissenschaftler Wilhelm Nestle in seinem 1940 veröffentlichten Werk *Vom Mythos zum Logos* eindringlich formulierte.

Idealismus hin, Rassismus her. Im Grunde, befindet Heit, sei die »interpretatio hegeliana« bis in die Gegenwart weit hin Modell geblieben für die Erklärung des »griechischen Wunders«. Von Hegels »Kühnheit des Geistes« über Karl R. Pop-

pers »kühne Theorien über die Welt« bis hin zu Giovanni Reales »creation of a Greek genius« treten die diversen philosophischen Deutungen praktisch auf der Stelle. Noch in neueren Philosophiegeschichten dominieren Vorstellungen von einer besonderen griechischen Begabung und einer glücklichen natürlichen Veranlagung zur Philosophie.

Natürlich gab und gibt es auch skeptische Gegenstimmen, die von einem »Wunder« nichts wissen wollen. Für Karl Jaspers etwa stand der philosophische Aufbruch der Griechen im größeren Zusammenhang einer universalgeschichtlichen Transformation, die sich gleichzeitig in China, Indien, Iran und im Nahen Osten vollzog – Jaspers datiert diese »Achsenzeit« auf etwa 800 bis 200 v. Chr. In der Gegenwart sind es vor allem Autoren wie Martin L. West (*Early Greek Philosophy and the Orient*), Martin Bernal (*Black Athena*) und Walter Burkert (*Die Griechen und der Orient*), die den Graeco- und Eurozentrismus im Kontext der Frage nach dem »griechischen Wunder« zurückweisen und starke außergriechische Einflüsse, z. B. orientalische und sogar afrikanische, bei der Entstehung der griechischen Philosophie geltend machen. Hier gibt es eine Reihe bemerkenswerter Berührungspunkte mit der aktuellen Troja-Debatte.

Die ohne Zweifel interessantesten Beiträge zur Klärung der strittigen Frage stammen, wie Heit darlegt, aus der Feder marxistisch orientierter Autoren. Sie haben zunächst einmal den handfesten Vorteil, dass sie sich an historische Realien halten und als heuristisches Prinzip von Marxens Postulat der bewusstseinsbestimmenden Qualität des gesellschaftlichen Seins ausgehen – die Entstehung der Philosophie wäre dann nicht zuletzt auf materielle Bedingungen des Daseins zurückzuführen. In diesem Sinne hat etwa der DDR-Philosoph Helmut Seidel die philosophische Frage des Thales nach dem Urgrund und Anfang der Welt in Zusammenhang mit der im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. zunehmenden Verbrei-

tung von Warentausch und sozialer Arbeitsteilung gebracht. Eine noch radikalere marxistische Version stammt von Alfred Sohn-Rethel, der, aufbauend auf den Vorarbeiten des britischen Philosophen George Thomson (*Die ersten Philosophen*), die These starkmacht, dass die im 6. Jahrhundert v. Chr. aufkommende Geldwirtschaft im archaischen Griechenland der eigentliche Motor eines Denkens gewesen sei, das auf Verallgemeinerung und Abstraktion zielte: Der Austausch von Waren gegen Geld – wobei das unsinnliche Geld die Rolle des großen Abstraktors spielt – erzwingt gleichsam bei den Individuen die Fähigkeit zu ungegenständlichem, d.h. abstraktem und verallgemeinerndem Denken. Hier wird der Mythos, marxistisch gesprochen, vom Geldfetisch destruiert und durch den formal geldkonformen Logos ersetzt. In der suggestiven Formel *Geld und Geist* – so der Titel eines Buches von Rudolf Wolfgang Müller – ist das Programm einer materialistischen Ableitung des »griechischen Wunders« auf den Punkt gebracht.

All' diese, sei's idealistischen, sei's materialistischen Versuche, jenes »griechische Wunder« genealogisch auf seine Ursprünge zurückzuverfolgen, hält Heit für unzureichend, ja für falsch, da sie letztlich nur dazu taugten, der europäischen Erinnerungsgemeinschaft eine passende Legitimationsideologie zu verschaffen. Michel Foucaults Satz, die Geschichte lehre uns, »über die Feierlichkeiten des Ursprungs zu lachen«, gewinnt in diesem Zusammenhang seine Überzeugungsgewalt.

Denken aus Not

Im abschließenden Kapitel seines Buches wählt Heit einen anderen Zugang zum Problem als alle jene Autoren, deren Argumente er bis dahin sorgsam geprüft hat. Es gibt für ihn kein »griechisches Wunder« im Sinne eines Ursprungsmythos der Vernunft. Vielmehr greift er einen Gedanken

Friedrich Nietzsches auf, wonach die Ablösung des Mythos durch den Logos auf eine soziale, politische und moralische Notlage verweise, auf welche die Philosophie eine Antwort gewesen sei. Diese Einsicht macht Heit fruchtbar, indem er Platon als Kronzeugen einer Krise aufruft, welche die griechische Welt seiner Zeit erfasst habe. Die »Sitten und Gewohnheiten der Väter«, heißt es etwa in Platons *Siebenten Brief*, seien für die Menschen nicht mehr verbindlich, maßloses Erwerbsstreben greife um sich, und die Staatsverfassung sei aus den Fugen geraten, wofür Platon vor allem die athenische Demokratie verantwortlich macht. In der Philosophie Platons sieht Heit den Versuch, »eine vernünftige Ordnung der privaten und öffentlichen Sphäre durch die Orientierung an unwandelbaren Ideen... zu begründen«. Dieser Lesart zufolge ist die griechische Philosophie, die uns im Werk Platons erstmals in zusammenhängender Gestalt – und nicht bloß, wie bei den Vorsokratikern, in Fragmenten – gegenübertritt, die Antwort auf eine historische Krise, auf die von Nietzsche diagnostizierte »Nothlage«.

Das Unbefriedigende von Heits Erklärungsversuch ist evident. Platons Philosophie, vielleicht auch ein Reflex des politischen Bedeutungsverlusts Athens im 4. Jahrhundert v. Chr., entstand rund 200 Jahre nach Thales. Dieser Hiatus trennt sie von der Vorsokratik und lässt die Frage nach deren Voraussetzungen und Entstehungsbedingungen weiterhin offen. Trotz dieses offensichtlichen Mankos ist Heits Studie in höchstem Maße lesenswert und anregend. Denn nicht seine eigene Antwort fällt so sehr ins Gewicht als vielmehr die aufschlussreiche Art und Weise, in der er ein altes und bis heute nicht gelöstes Rätsel traktiert. Vorläufig gibt es im Westen nichts Neuere.

Helmut Heit: Der Ursprungsmythos der Vernunft. Zur philosophischen Genealogie des griechischen Wunders. Königshausen & Neumann, Würzburg 2007, 284 S., € 39.80.